



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Piemont in den Jahren 1846 und 1847. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

thy people passover, o Lord“ ist unbeschreiblich; wie dichtgeschlossene Schaa-
ren, eine der anderen unaufhaltsam folgend, steigt das Motiv in den pracht-
vollsten harmonischen Veränderungen auf und gipfelt sich in vier kolossalen
Steigerungen zu dem *which thou hast purchased*“. Wenn das ganze Drate-
rium auch keine streng dramatische Form hat, so hat jedes einzelne Musikstück
darin einen durchaus dramatischen Charakter, die erzählten Thatsachen werden
in der Musik zu lebendigem Handeln. Man sieht Israel leiden, sich befreien,
sieht, wie die Aegypter überfluthet werden in ihrer Verfolgung, und endlich den
Sieg und Jubel des Volkes mit den tanzenden Jungfrauen, Mirjam an ihrer
Spitze. Diese letzte Situation schließt das ganze Dratorium, und Händel bringt
durch Wiederholung des ersten Chores im zweiten Theile diesen gewissermaßen
in einen Rahmen. Bei den enormen Schwierigkeiten, die dies Dratorium bie-
tet, mußte man mit der Aufführung sehr zufrieden sein. Kleine Versehen fielen
natürlich vor, doch waren sie nicht der Art, daß sie den Gang der Musik oder
den Genuß des Ganzen gestört hätten. *God save the queen* schloß darnach
das große Fest, welches einen so schlagenden Beweis für die Entwicklung musi-
kalischen Sinnes in England gibt.

Freilich ist es eine gewisse Einseitigkeit, alle seine Kraft nur einem Com-
ponisten und seinen Werken zu opfern, aber auf der andern Seite ist es auch
etwas Großes, sich ganz einer Sache hinzugeben und diese eine nun auch wirk-
lich ganz und gar zu erfassen und in sich aufzunehmen. Das thut England
in diesem Fall, und so steht es in der Ausführung Händelscher Musik unüber-
troffen da. S.

Piemont in den Jahren 1846 und 1847.

4.

Karl Albert, welcher schon die Bestrebungen der Toscaner mit Mitteln unter-
stützt hatte, über die sie als Privatleute nicht gebieten konnten, gab auch der land-
wirthschaftlichen Gesellschaft in seinem eigenen Lande gern seine Genehmigung. In
kurzer Zeit war sie organisiert; große und kleine Gutsbesitzer, Schriftsteller, Leute
jeden Standes, auch der Klerus theilnahmen sich, und in dem Marchese Alfieri
di Sostegno besaß sie einen Präsidenten, der das Vertrauen der Liberalen wie
des Königs genoß. Allein die Vereinigung so vieler an Bildung, Stand und

politischer Meinung ungleicher Elemente ließ bald eine Verschiedenheit der Interessen hervortreten, wozu gleich die Berathung über die Form der Gesellschaft den ersten Anlaß bot: die Einen, den Intendanten der Seidenwebstühle, Lorenzo Valerio an der Spitze, wollten ihr eine möglichst demokratische Grundlage geben und alle Macht in die Versammlung selbst verlegen, während ihm gegenüber Cavour, Petitti, Pinelli, Alfieri u. a. für eine straffere Concentrirung der Kräfte kämpften. Den leidenschaftlichen Discussionen, welche selbst die Existenz der Gesellschaft bedrohten, machte die Regierung ein Ende, indem sie die Vorstandsstelle zum Rang eines Staatsamts erhob. Dadurch wurde die Verwaltung gekräftigt, und wie der Erfolg bewies, eine sehr gedeihliche Wirksamkeit eingeleitet. Die Kämpfe hörten aber darum nicht auf; sie nahmen die Form parlamentarischer Discussionen an, es gab eine Rechte und eine Linke, und Weitblickende sahen darin eine Vorschule der politischen Debatte. Der Kampf zwischen Valerianern und Cavourianern machte sich bald auch außerhalb der Casa Cirié, wo die agrarische Gesellschaft ihren Sitz hatte, geltend, und wurde das Vorspiel zu den Partekämpfen, die der Natur der Sache nach bis heute nicht ausgekämpft sind.

Grade in jenen Tagen aber, da die Einigung aller Parteien der Arbeit für die nationale Sache allein die nöthige Kraft verleihen konnte, mußte dieser Gegensatz doppelt schwer empfunden werden. Es war nicht zu verkennen, daß Valerio, zwar ohne tüchtige Bildung, aber reichbegabt und von wirkungsvoller Beredsamkeit, auf die niederen Massen einen großen Einfluß ausübte, und das gehässige Wort Aristokrat verfehlte nicht seine Wirkung auf die Phantasie und die Instinkte der Menge. Sollte es kein Mittel geben, die Bestrebungen der Gemäßigten zur Anerkennung zu bringen, Vorurtheile zu zerstreuen, die nur der Reaction zu Gute kamen, und die Parteien im Interesse der gemeinsamen nationalen Sache zu versöhnen? Diese Frage war es, welche jetzt zwei Männer, der eine aus dem Volk, der andere aus der Aristokratie, der Arzt Luigi Carlo Farini und der Marchese Massimo d'Azeglio, gemeinschaftlich zu lösen unternahmen.

Beide Männer schienen hierzu vorzugsweise geeignet. Farini, ein feuriger Romagnole, der als Jüngling von 19 Jahren sich an den Bewegungen seiner Heimath 1830 und 1831 theilnahm, dann verbannt sich der Sekte des jungen Italiens angeschlossen hatte, war inzwischen von den Mazzinistischen Illusionen vollständig zurückgekommen und in die Reihen der Gemäßigten getreten. Aus Anlaß der Unruhen von Rimini hatte er ein „Manifest der Bevölkerungen des römischen Staats an die Fürsten und Völker Europa's“ erlassen, das immerhin gemäßigt genug war, um später als Grundlage für die von Pius dem Neunten und seinen Ministern unternommenen Reformen zu dienen. Massimo d'Azeglio hatte seinem Ruhm als Maler und Romandichter kürzlich den eines hervor-

ragenden politischen Schriftstellers hinzugefügt durch die kleine Schrift, deren Gegenstand gleichfalls die Vorfälle der Romagna waren und worin neben unterschiedener Mißbilligung der Insurrection die Schilderung der Mißbräuche der päpstlichen Regierung nur um so greller hervortrat. Beide Männer hatten sich in Genua bei der Gelehrtenversammlung häufig mit einander besprochen und aus diesen Unterredungen ging der Gedanke hervor, das Uergerniß jener Parteistreitigkeiten durch eine doppelte Arbeit beizulegen, worin Demokraten und Aristokraten mit gerechtem Maße gemessen werden sollten. Farini als Mann des Volks übernahm es die Sache der Aristokratie zu führen, Massimo d'Azeglio, jeder Zoll ein Edelmann, die der Demokraten. In der Ausführung geschah es freilich, daß im Grund beide Arbeiten, welche im Frühjahr 1847 in der Anthologie erschienen, der Vertheidigung der Aristokratie gewidmet waren. Die Argumente, mit denen es geschah, haben heute unter so ganz veränderten Umständen keinen Werth mehr, damals aber trugen sie allerdings dazu bei, die bestehende Spannung zu mildern, und die Anthologie zählte bald Mitarbeiter unter den eigentlichen Demokraten, während andererseits der bessere Theil des Adels sich von der Schaar der Höflinge trennte und dem Beispiele Balbo's und d'Azeglio's folgte.

Valerio selbst aber und seine nächsten Anhänger waren nicht zu bessern; sie setzten ihren Krieg gegen die Aristokratie fort, indem sie namentlich die häßlichsten Verläumdungen gegen Camillo Cavour schleuderten. Sie verschrrien ihn als einen Monopolisten und geizigen Wucherer, zu derselben Zeit, wo dieser seine weitblickenden freihändlerischen Ideen in einem Aufsatz „über den Einfluß der neuen englischen Handelspolitik auf die ökonomische Welt und auf Italien insbesondere“ niederlegte; Verläumdungen, die, wie grundlos sie waren, in späterer Zeit von der reactionären Presse anderer Länder gierig aufgenommen und wiederholt wurden.

Ein weiteres Moment brachte in die geistige Bewegung Gioberti's siebenbändiges Werk: „Der moderne Jesuit“, das mit um so größerer Spannung erwartet wurde, als die Anthologie zuvor ein Capitel daraus „Von der christlichen Civilisation“ mitgetheilt hatte. Die Polizei war so begierig darauf, daß sie während des Drucks, der in Lausanne geschah, einen Arbeiter bestach, der ein Exemplar der zwei ersten Bände entwenden und nach Turin schicken sollte. Als es hier eröffnet wurde, zeigte sich freilich, daß dem Dieb begegnet war, anstatt ein vollständiges Exemplar, vielmehr viele Exemplare eines und desselben Bogens zu erwischen.

Der Erste, der das Buch las, war der König. Sobald ein Band gedruckt war, wurde er an Promis abgeschickt, der ihn sogleich dem König mittheilte, und von diesem gelangte er in die Hände Balbo's. Der Eindruck war ein gemischter. Der König mißbilligte die heftige Polemik und die scharfen Ausfälle

in den ersten Bänden, und dies war auch das Urtheil Balbo's, der dafür um so mehr vom dritten Band zu rückhaltloser Bewunderung hingerissen wurde, wo er in den Speculationen über die christliche Civilisation ganz seine eigenen Ideen wiederfand. Noch weniger zufrieden waren die andern guelfischen, gut katholischen Freunde mit diesem Buch, welches bald darauf die Ereignisse in Genua ins Praktische übersetzen sollten. Es war aber auch bereits die Zeit gekommen, da Männer wie Balbo erfahren mußten, wie wechselnd die Volksgunst und wie rasch in solchen Tagen die Parteilstellung sich verschiebe. Von seinen acht politischen Briefen, welche er neben einer Menge halbvollendeter Arbeiten in dieser Zeit schrieb, erschienen die drei ersten im Jahre 1847. Der erste betraf die Straßenbewegungen und war vornehmlich auf die Romagna berechnet, von wo es nun aber Zeitungsartikel und Broschüren gegen ihn regnete, denen Balbo, wie anderen Beweisen der Unpopularität, unerschütterlich den Muth seiner Ueberzeugung entgegensetzte. Es mag hier wohl an die schönen Worte eines der späteren Briefe, die erst 1855 nach dem Tode des Verfassers herausgegeben worden sind, erinnert werden, welcher die Tugend des Bürgermuths zum Gegenstand hat, und zu welchem das Leben Balbo's selbst den sprechendsten Commentar bildet. „Der Bürgermuth,“ sagt er hier, „ist geduldig und langmüthig, leidet viel, bevor er losbricht, wartet die Gelegenheiten ab, drängt seine Kraft zurück, bevor er sie gebraucht, und gebraucht sie nie im Zorn, in der Hitze oder aus Eitelkeit, auch nicht aus Ruhm- und Ehrsucht; er gebraucht sie gereift durch die Zeit, hundertfach verstärkt durch eine gute Gelegenheit, und nie anders denn für das Vaterland. Und darum zeigt er sich häufiger in der Vertheidigung als im Angriff. Der Bürgermuth hat nicht Eile, hat keinen Neid, bescheidet sich, daß andere es ebenso gut, oder besser noch machen, und wiederum, er thut nichts, von dem er nicht hofft, es sei besser, als es ein anderer thut, er thut nichts Unnützes, er rühmt sich nicht dessen, was er gethan, er ist nicht ehrgeizig, sucht nicht, was ihm nicht gehört, erhitzt sich nicht, denkt nicht übel und freut sich nicht der Ungerechtigkeit, er freut sich aber einer jeglichen Tugend und gleicht der Liebe, von welcher er abhängt.“

Der König verfolgte indessen aufmerksam die Zeichen der Zeit. Die Aufregung, welche die Reformen Pius des Neunten in ganz Italien zur Folge hatten, ließ keinen Zweifel übrig, in welcher Richtung sich die öffentliche Meinung bewege. Aber auch die Ueberzeugung hatte sich Karl Albert in Kurzem aufgedrängt, daß er, wenn er das Werk der italienischen Unabhängigkeit unternehmen wolle, dabei nur auf die Kräfte Italiens selbst zu rechnen habe. Zur Zeit der ersten Plänkelleien mit Oestreich, als der König bereits an einen Unabhängigkeitskrieg dachte und nichts sehnlicher wünschte, als durch maßloses Vorgehen Oestreichs einen Anhaltspunkt für rasche Entschlüsse zu erhalten, ließ

er sich angelegen sein, die Gesinnungen Frankreichs zu erforschen, für den Fall, daß er die Errichtung eines einigen oder föderativen, jedenfalls aber unabhängigen Italiens in Angriff nähme. Bei den vielen Feinden, von denen die Julidynastie umgeben, dachte Karl Albert, werde ihr ein durch Dankbarkeit verbundenes Italien nur erwünscht sein. Aber die Antwort, welche ein geheimer Abgesandter von Louis Philipp und Marschall Soult erhielt, lautete dahin: „Frankreich könne sich nicht für eine abenteuerliche Politik engagiren.“ Von nun an kehrte der König zu dem Grundsatz zurück: *L'Italia deve fare da sè*.

Eine Zeitlang schien freilich wieder alles in Frage. Als die Bogen der Piusbegeisterung höher und höher gingen, — namentlich als ein Abgesandter des Papstes, Monsignore Corboli Bussi erschien, um wegen eines Zollvereins zwischen Piemont, Toscana und dem Kirchenstaat zu verhandeln, — wechselten beim König Gefühle der Eifersucht und argwöhnischen Besorgniß, zumal da letztere durch seine reactionäre Umgebung mit geflüffentlicher Uebertreibung der Stimmungen und Vorgänge genährt wurde und der König wieder häufiger Rückfälle seiner physischen und moralischen Schwäche hatte. Die liberale Partei wagte es allmählig offener vorzugehen. Die Frauen begannen Bänder mit den Farben Pius des Neunten zu tragen, es folgten die Cravatten à la Mastai-Feretti, Herren und Damen begrüßten sich mit Sträußen von gelben und weißen Blumen. Endlich aber wagten sich auch die Hymnen aus den Häusern und Privatkreisen heraus auf die Straße, was der sonst so ruhigen, gemessenen Stadt Turin ein ganz anderes Aussehen gab.

Die Polizei sah nicht lange schweigend zu, drohende Verbote gingen aus, und Maueranschläge gegen die Farben des Papstes verkündigten: seit 800 Jahren seien die Farben Piemonts andere, niemals könne geduldet werden, daß sie geändert würden. Bei einer größeren Demonstration, die am Abend des 1. Oct. veranstaltet ward, kam es zu brutalen Auftritten, zu Verwundungen und Verhaftungen, aber der entrüstete Protest, der anfänglich als Manifest gegen dieses Vorgehen der Turiner Polizei an ganz Europa ausgehen, dann wenigstens vom Stadtrath dem König überreicht werden sollte, und schließlich so bescheidene Dimensionen annahm, daß 19 protestirende Unterschriften bei einem Notar deponirt wurden, bewies, wie wenig nachhaltige Kraft und Entschlossenheit noch in der Bewegung lag. Diese Vorgänge hatten dann die Entlassung der Minister Billamarina und La Margherita in ihrem Gefolge, an deren Stelle San Marfano für das Auswärtige, Broglia für den Krieg traten. Allein die Entlassung Billamarina's galt, wie schon früher erwähnt, dem Volke als ein zweifelhaftes Zeichen der liberalen Gesinnung des Königs. Man munkelte damals überhaupt, es stehe eine völlige Aenderung in der Politik des Königs bevor, Latour sei am Hofe mehr denn je in Gunst, selbst Männer, die bisher am muthigsten die Hoffnungen in die Zukunft aufrecht ge-

halten, begannen einen kläglichen Rückschritt zu fürchten, Besorgnisse, welche durch die Unterstützung der katholischen Urkantone im Sonderbündskrieg durch piemontesisches Geld nur allzu gerechtfertigt waren.

In dieser Zeit circulirte von Hand zu Hand ein beißendes Spottgedicht auf Karl Albert als den König Zauderer, *Re Tentenna*, das in der Weise der Giustischen Satiren von dem jungen Dichter Carbone verfaßt war*). Durch den Marchese Cavour wurde es dem König gebracht, der darin einen neuen Beweis für die Nuchlosigkeit der Liberalen sehen und zu strengeren Maßregeln aufgestachelt werden sollte. Allein der Erfolg war ein völlig entgegengesetzter: Karl Albert fühlte sich schmerzlich gedemüthigt, und als man ihm vollends zu verstehen gab, es rühre von Giusti her, rief er aus: „Nur zu sehr sehe ich, daß die Italiener mich noch nicht kennen gelernt haben!“ Am andern Tag war er völlig wieder hergestellt, die Satire hatte wie ein Lebenselixir gewirkt, und bald zeigte sich, daß er zu seinen alten Vorsätzen zurückgekehrt war. Man hörte, daß er durch mehre Tage lange und vertraute Unterredungen mit einigen seiner intimsten Rathgeber pslog, besonders mit dem eigens von Novara berufenen Cav. Giovanetti; für Marschall Cavour war er unzugänglich geworden, während Männer von gutem liberalen Klang zu ihm gerufen wurden, die nie zuvor die königlichen Gemächer betreten hatten; man sprach von Vorarbeiten, die hohen Beamten aufgetragen seien und die auf neue Reformen in der Verwaltung deuteten, und alles stand in Erwartung eines großen politischen Ereignisses.

Der Spätsommer des Jahres 1847 war unter den mannigfachsten Auf-

*) Der erste Vers dieser beißenden Satire lautet:

Re Tentenna.

In diebus illis c'era in Italia,
 Narra una vecchia gran pergamena,
 Un re che gli era, fin dalla balia
 Pazzo pel gioeo dell' altalena
 Caso assai raro nei re Pestimo,
 E fu chiamato Tentenna primo
 Or lo ninnava Biagio, or Martino,
 Ma l'uno in fretta, l'altro adagio,
 E il re diceva: m' affretto adagio,
 Bravo Martino, benone Biagio.

Ciondola, dondola,
 Che cosa amena,
 Dondola, ciondola,
 'E l'altalena;
 Un po' più celere,
 Meno ... di più ...
 Ciondola, dondola
 E su e giù.

regungen hingegangen. Die landwirthschaftliche Versammlung in Casale (30. Aug.), der Jahrestag der Entsetzung Turins im Jahr 1706, der in Genua festlich gefeiert wurde (8. Sept.), der Gelehrtencongrès in Venedig (13. Sept.) hatten nach einander den öffentlichen Geist in Athem gehalten. Die Demonstration in Turin am 1. Oct. war nicht die einzige dieser Art gewesen, im ganzen Land hatte es sich zu regen begonnen. Balbo führte in einer Denkschrift an den König aus, daß nur durch ausgedehnte und schleunige Reformen die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten werden könne, und Lord Minto, der Anfangs October in außerordentlicher Mission in Turin angekommen war, gab dringende Rathschläge in dem gleichen Sinne. Es war die höchste Zeit, als am 30. October die Amtszeitung ein königliches Decret brachte, welches Erweiterung des Staatsraths durch Beiziehung von Provincialmitgliedern, Errichtung eines Cassationshofs, Abschaffung einiger Ausnahmegerichte, Verbesserungen in der Handhabung der Polizei, Reorganisation der Stadtbehörden, Erweiterung ihrer Befugnisse und Wahl derselben durch die Bürger zusagte. Gleich darauf kamen auch die Präliminarien für die Zollvereinigung mit Toscana und dem Papst zum Abschluß.

Diese Reformen waren nicht unbedeutend, auch gab sich die Dankbarkeit des Volks in maßlosen Freudenbezeugungen kund. Auf die Straßendemonstrationen folgten Bankete, die nach einander von allen Classen der Gesellschaft, von Aerzten, Advocaten, Professoren, Kaufleuten, Arbeitern veranstaltet wurden. Die patriotischen Reden wetteiferten mit der Presse in lautester Anerkennung des Monarchen. Merkwürdigerweise aber erschien die neue Freiheit noch so ungewohnt, daß man in allen politischen Aeußerungen zugleich die größte Schüchternheit beobachtete. Noch getraute man sich nicht von italienischer Politik oder Unabhängigkeit zu reden. Ja als bei einem Banket der Juristen Brofferio einen Toast auf Alfieri als den Dichter der Freiheit ausbringen wollte, antwortete ihm betroffenes Stillschweigen, und wie davon die Rede war, dem König zur Anerkennung eine Medaille zu überreichen und Brofferio hiesfür die Inschrift vorschlug: „Karl Albert — für das begonnene Werk der Unabhängigkeit — für die gehoffte Freiheit — der Turiner Gerichtshof“ erregte dieser Vorschlag ein solches Entsetzen, daß auch von der Medaille nicht weiter die Rede war.

Auch als dem König am 3. November bei seiner Abreise nach Genua, wo er sich seiner Gewohnheit gemäß einen Monat aufhalten wollte, ein glänzendes Fest unter Betheiligung aller Classen der Bevölkerung veranstaltet wurde, trug dieses einen wesentlich piemontesischen, noch nicht italienischen Charakter. Man sah nur die blaue Kokarde und das weiße Kreuz im rothen Feld, dies nannte man damals das „Nationalbanner“, und als doch einige wenige Banner nationale Inschriften trugen, — z. B. eine: *l'Italia farà da se* — galt

dies als eine gewaltige Kühnheit, die ebenso viel Angst oder gar Spott, als Jubel erregte. An der Spitze der ganzen Bewegung erblickte man einen hochgewachsenen schönen Mann, voll angeborener Würde und zugleich zuvorkommendster Freundlichkeit. Als Präsident des Festes erschien er gemessenen Schritts, wie es seine Art war, bald hier, bald dort, wo die Anordnung der einzelnen Gruppen seine Hand erforderte. Es war der Marchese Robert d'Azeglio, dem Volke längst ebenso beliebt, wie von einem Theil seiner Standesgenossen verspottet, als Gründer einer Freischule für Mädchen aus dem Volke, die man oft mit ihrem Wohltäter an der Spitze in langem Zuge jenseits des Po spazieren gehen sah. Seit diesen festlichen Tagen nun galt er als der ausgemachte Anführer des Volks, das ihn mit Anspielung auf den Volkshelden in Rom den Marchese Ciceruacchio nannte. Mit ihm wetteiferte um die erste Stelle in der Volksgunst Lorenzo Valerio, ohne mit seinen derberen Formen und pathetischen Volksreden gleichen Erfolg zu haben. Valerio gefiel sich mit Ostentation in der Rolle eines Volkstribuns und führte beständig den Namen Gaius Gracchus im Munde, was ihm aber von Seite des Volkswizes nur den Spottnamen Gajo Grachia (Krähe) zuzog.

Die Reaction hatte zwar auch diesmal — vornehmlich durch die Königin — alles aufgeboten, den König noch im letzten Augenblick zurückzuhalten, und sein Erscheinen war dadurch wirklich verzögert worden, aber er wurde mit so ausschweifendem Jubel empfangen und mit Blumen und Kränzen überschüttet, daß ihm die ungewohnte Erregung Thränen der Freude entlockte. Ebenso war die Reise nach Genua ein fortwährender Triumphzug und der Aufenthalt in dieser Stadt ein ununterbrochenes Verbrüderungsfest des Monarchen mit seinem Volk. Bald wie ein Heiliger verehrt, bald wie ein Vater von seinen Kindern geliebt, schien sich Karl Albert ganz diesen Aeußerungen einer bisher nicht gekannten Vertraulichkeit hinzugeben.

Nur ein bitterer Tropfen mischte sich in diesen berausenden Freudentrank. Der König, der sich nie öffentlich zeigen konnte, ohne von jubelnden Volksmassen begleitet zu sein, begab sich eines Sonntags in die Messe, wiederum lebhaft vom Volk umdrängt und begrüßt. Aber Karl Albert lenkt diesmal seine Schritte nach der Jesuitenkirche. Wie auf ein gegebenes Zeichen bleibt das Volk stehen, der König betritt allein die verfehnte Schwelle und als er nach vollbrachter Function heraustritt, steht das Volk stumm und mißvergnügt, bis es dann in ein lautes Geschrei ausbricht: „Weg mit den Jesuiten! Nieder mit Loyola!“ — eine Demonstration, welche den König bitter schmerzte.

Bei seiner Rückkunft nach Turin am 5. December sollte ihm abermals eine große Ovation bereitet werden. Aber sei es, daß er von einem Complotte hörte, dessen Verschworene Leute gedungen hatten, die bei dieser Gelegenheit abwechselnd: „Es lebe die Republik! Nieder mit den Reformen!“ rufen sollten,

oder daß sonst ein Umstand seine Stimmung trübte, — genug — der König fuhr zum allgemeinen Erstaunen im geschlossenen Wagen und in größter Eile durch die festgeschmückten Straßen, ohne sich an dem auf dem Victor-Emanuel-Platz errichteten Triumphbogen aufzuhalten, wo die Behörden und Deputationen sich zu seiner Beglückwünschung aufgestellt hatten.

Während aber das Volk in Freudenbezeugungen schwelgte, waren die Vaterlandsfreunde bereits eifrig an der Arbeit, die neuen Freiheiten fruchtbar zu machen, sie zu befestigen und zu entwickeln. Gleich nach der Bekanntmachung vom 30. October schrieb Balbo an den Privatsekretär des Königs in Ausdrücken einer enthusiastischen Dankbarkeit, betonte aber zugleich, daß der König sein Werk vollenden müsse durch eine vollständige Amnestie (welche schon die Genuesen von ihm verlangt hatten) und Abschaffung der unerträglichen Polizeigerichte. Auch öffentlich setzte er in einem Artikel die Bedeutung der neuen Reformen auseinander, welche zugleich ein Mittel zu weiteren Fortschritten seien. Dagegen war er schmerzlich überrascht, als ihn der König zu einem der Rätbe der Oberrevisionscommission ernannte, welche an die Stelle der aufgelösten Censurbehörde getreten war. Präsident derselben war Graf Sclopis, dessen erstes Rundschreiben an seine untergebenen Behörden von einem wahrhaft liberalen Geist eingegeben war und eine gedeihliche Entwicklung der Presse hoffen ließ; auch die anderen Rätbe waren Namen von gutem Klang. Gleichwohl war Balbo ganz niedergeschlagen, daß er, der heftigste Feind der Censur, nun selbst Censor geworden, und mit Thränen in den Augen rief er aus: Zur grausamsten Verkennung und Vernachlässigung auch noch diese Beleidigung! Er sah sich in seiner Hoffnung, auf einem hohen Verwaltungsposten dem Vaterland nützlich zu sein, abermals getäuscht, und mit seinem oft ausgesprochenen Grundsatz: besser handeln als schreiben, war er gleichwohl auch jetzt genöthigt, einzig durch die Feder zu wirken.

Zunächst wollte er die drei letzten politischen Briefe herausgeben, das wird, sagte er, die würdigste Rache für mich sein. Doch blieb es, wie so oft bei Balbo's schriftstellerischen Unternehmungen, bei der bloßen Absicht. Dagegen schrieb er an den König einen Brief, worin er ihm die Nothwendigkeit einer Verfassung und den fertigen Plan einer solchen vorlegte, einen Brief, den der König, wie früher erwähnt, mit seinen religiösen Bedenken beantwortete. Einen höchst glücklichen Griff aber that Balbo, als er jetzt die während seines Aufenthalts in Spanien 1817—1818 entstandenen militärischen Studien herausgab, eine Arbeit, die in diesem Augenblick als ein Fingerzeig für einen künftigen Unabhängigkeitskrieg erscheinen mußte, und auch in diesem Sinn verstanden wurde, und eine Reihe militärischer Discussionen eröffnete, an welchen sich u. a. Massimo d'Azeglio und Giacinto Collegno betheiligten.

Inzwischen hatten die der Presse zugestandenen Erleichterungen der Jour-

nalistik einen neuen Aufschwung gegeben. Bisher hatte nur die Anthologie die stillschweigende Erlaubniß gehabt, Gegenstände der innern und äußeren Politik zu besprechen. Die Familienbriefe und der Turiner Bote — beides demokratische Blätter, letzteres von Brofferio redigirt — hatten nie über versteckte Anspielungen hinausgehen dürfen. Jetzt entstanden zu gleicher Zeit zwei neue Tagesblätter, welche die gemäßigten Liberalen und die demokratische Partei unter den neuen Verhältnissen vertreten sollten. Cesare Balbo und Camillo Cavour gründeten den Risorgimento, Valerio und seine Freunde von der agrarischen Gesellschaft die Concordia. Letzteres Blatt machte indeß seinem Namen bald wenig Ehre. Noch vor dem Entstehen brachen Uneinigheiten unter den Actionären aus, und einer derselben, der Arzt Lanza, war bemüht, für ein neues Blatt einen Redacteur zu finden, der nicht nur der Regierung, sondern auch Valerio gegenüber die nöthige Unabhängigkeit besäße. Predari schlug ihm Bianchi-Giovini, den Verfasser der Lebensbeschreibung Sarpi's, der damals in Mailand lebte, und als Lanza nach einem Namen von größerem Gewicht verlangte, den Oberst Giacomo Durando*) vor, der seit einem Jahr aus der Verbannung nach Piemont zurückgekehrt war, nicht amnestirt, aber geduldet. Seit seinen Feldzügen in Portugal und Spanien, wo er vom Gemeinen allein durch seine Tapferkeit sich bis zum Rang eines Obersten aufgeschwungen hatte, war er ein Mann von militärischem Ruf, und auch als politischer Schriftsteller hatte er sich einen Namen gemacht durch die in Paris erschienene Schrift: „Ueber die italienische Nationalität“, welche, über Brofferio noch hinausgehend, einen ganz republikanischen Geist athmete, die weltliche Herrschaft des Papstthums angriff und bereits die Abtretung von Nizza und Savoyen an Frankreich befürwortete. Diese Ideen hatten dem König nicht gefallen, weswegen sich Durando bis jetzt in Mondovi, ziemlich verborgen, hatte aufhalten müssen. Erst jetzt wurde durch Petitti's und Lazzari's Vermittlung vollständige Amnestie für ihn vom König ausgewirkt. Es zeigte sich auch, daß seine Ansichten sich inzwischen gemäßigter hatten; als Programm für seine Zeitung stellte er die Grundsätze auf: „Nationalität, Fortschritt, Gesezlichkeit, Monarchie“. Wie in der Civilisation, sagte er, die Nationen fortschreiten, so schreitet in seiner Entwicklung auch der Geist des Einzelnen zur Weisheit und praktischen Einsicht fort. So entstand nun neben der Concordia die Opinione, mit Durando als Director, und mit einem Redactionsrath, der aus Bianchi-Giovini, Montezemolo, Torelli, Bellati, Lanza, Cornero und Vincis gebildet war. Später kam dazu noch Giacomo Dina, ein junger Mann von tüchtiger Bildung, namentlich in ökonomischen Fragen, der sich bald über die Masse der Turiner Journalisten erhob, eine wirksame, überzeugende Feder führte und dann lange Jahre Director der Opinione war.

*) Der jetzige Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Eine große Verschiedenheit bestand unter den Programmen der drei Zeitungen nicht. Alle wollten die Eintracht Italiens und den Fortschritt im Innern, nur daß der Risorgimento die Frage der Unabhängigkeit der Freiheit voranstellte, die Concordia vor allem die Freiheit betonte, die Opinione mehr in allgemeiner Weise den Fortschritt verfocht. Alle aber erkannten es als Nothwendigkeit, unter den gegenwärtigen Umständen die Regierung zu unterstützen, und hierin ging das demokratische Organ fast weiter als die andern, was darin seinen Grund hatte, daß der Director der Concordia sich die besondere Gunst des Ministers des königlichen Hauses, Castagneto, zu erwerben wußte; es zeigte sich übrigens bald, daß diese Zeitung überhaupt am wenigsten Haltung hatte. Die schönen Phrasen und eine blühende Phantasie ersetzten nicht den Mangel an tüchtiger Bildung und consequenter Richtung. Ein Wikbold setzte eine Prämie aus für die Beantwortung der Frage, was dieses Blatt in der innern und auswärtigen Politik wolle. Selbst Mazzini, der von Valerio hoch verehrt wurde, tadelte mit schneidender Schärfe dessen kritiklose, sentimentale Politik, die alles verzeihe, alles von allen hoffe, Könige und Völker, Föderalisten und Unitanier mit gleicher Liebe umfasse und zu meinen scheine, die Auferstehung Italiens gehe in Arkadien vor sich. Die Aufgabe der Concordia wurde mehr von der Volkszeitung erfüllt, welche bald zu Bedeutung gelangte, und mit Geist und Feuer, oft nur zu ungezügelt, gegen die politischen, bürgerlichen und religiösen Vorurtheile ankämpfte. Die Leitung des Risorgimento übernahm Camillo Cavour, ihm zur Seite standen Graf Franchi, Santa Rosa, Castelli, Boncompagni, Robert d'Azeglio und Nicotti. Balbo, dem Cavour zu revolutionär war, hatte sich gleich im Anfang zurückgezogen, wie er von nun an überhaupt sich darin gefiel, die Tugend der Mäßigung zu übertreiben. Sie werden es noch so weit bringen — sagte ihm einmal Cavour in einem der lebhaften Gespräche, wie sie damals zwischen beiden Männern stattzufinden pflegten, — das herrliche Gebäude zu zertrümmern, das von der Einsicht und der Mäßigung so vieler Ehrenmänner aufgebaut worden ist.

Welche Bedeutung der Journalismus erlangt hatte, zeigte sich bald bei einem wichtigen Vorfall. In Genua hatte die Agitation gegen die Jesuiten immer mehr zugenommen, und der Stadtrath sah sich schließlich im Interesse der Ordnung veranlaßt, eine Deputation nach Turin zu schicken, um von der Regierung Errichtung einer Bürgergarde und Ausweisung der Jesuiten zu verlangen. Eine Adresse an den König in diesem Sinn ward von Tausenden von Unterschriften bedeckt, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts oder Standes.

Als die Genueser Deputation in Turin angelangt war, ergriffen die Vertreter der Presse, Cavour, Valerio, Durando und Predari die Initiative und luden auf den Abend des 7. Jan. in den Saal der Europa eine Anzahl notabler Bürger ein, um über die Mittel zu berathen, die Deputation in ihrer Mis-

tion zu unterstützen. Robert d'Azeglio führte den Vorsitz. Balbo war durch Krankheit verhindert zu erscheinen. Zuerst ergriffen Valerio und seine Freunde das Wort und beantragten, daß eine gleiche Anzahl Turiner an den König abgesandt werden solle, um ihm dieselben Bitten vorzutragen. Ihnen gegenüber zeigte Cavour, daß dieser Weg nicht ohne Gefahren sei, da er die bestehende Eintracht zwischen Volk und Regierung compromittiren müßte; denn Karl Albert sei nun einmal in religiösen Dingen befangen und werde niemals eine strenge Maßregel gegen die Jesuiten genehmigen. Soll man denn, fuhr er fort, eine Gefahr laufen, so sei es um etwas Ernsthafteres als die Räumung eines Klosters, und so schlage ich vor, ohne Umschweife und freimüthig eine Verfassung zu verlangen. Die gegebenen Reformen sind Etwas, als Anfang des Fortschritts. Als ein dauernder Zustand sind sie eine Absurdität, eine Unmöglichkeit, wogegen unverzüglich Vorsorge zu treffen ist, bevor die Agitationen das zur Nothwendigkeit machen, was heute noch ein freies Geschenk ist. Valerio war betroffen, auf diese Weise seinen Liberalismus von dem des Grafen Cavour überholt zu sehen und erklärte den Antrag für inopportun, die Zeiten seien noch nicht reif für eine so durchgreifende politische Veränderung, das Land noch nicht vorbereitet, man müsse erst die Massen zum Gebrauch der Freiheit erziehen. Predari bemerkte ihm, nur durch den Gebrauch der Freiheit werden die Völker für die Freiheit reif, worauf Valerio ungeschickt genug erwiderte, in Fragen von höchster Wichtigkeit für das Land könne ein Fremder nicht mitsprechen, der Lombarde galt also damals noch dem piemontesischen Demokraten als ein Ausländer. Die Discussion wurde nun äußerst lebhaft. Lanza, Sineo und einige andere Mitarbeiter der Concordia hielten zu Valerio, aber die überwiegende Mehrheit, darunter Robert d'Azeglio, Santa Rosa, Durando, Brofferio, standen auf Cavour's Seite. Man kam überein, diese Ansicht der Mehrheit der genuesischen Deputation mitzutheilen und sie einzuladen, die Ausführung ihres Mandats zu suspendiren, bis man sich gemeinsam über die Erfordernisse der Lage besprochen und ein Einverständniß zwischen den beiden großen Familien Piemonts und Liguriens erzielt hätte. Die Wahl zur Abordnung und Berichterstattung an die Genuesen fiel auf d'Azeglio, Brofferio, Sineo, Valerio. Die Genuesen waren jedoch noch nicht alle angelangt. Diejenigen, welche die piemontesische Abordnung empfangen, erwiderten deshalb, daß sie über den Vorschlag erst nach Ankunft der Uebrigen beschließen könnten; es wurde ausgemacht, daß bis zum nächsten Abend die Antwort erfolgen solle. Am Mittag des folgenden Tags (8. Jan.) fand eine Vorbesprechung im Hause Bicari's statt, wo Oberst Durando es übernahm, eine ehrerbietige Adresse an den König zu verfassen, die in der Abendversammlung bei d'Azeglio vorgelesen und berathen werden sollte. Alle erschienen zur festgesetzten Stunde mit Ausnahme von Valerio und seinen Freunden von der Concordia. Man erfuhr

jekt, daß der König es abgelehnt hatte, die genuessische Deputation zu empfangen, und daß sie vom Polizeiminister eingeladen worden waren, nach Genua zurückzukehren, wozu sie sich eben in diesem Augenblick anschickten. Um 9 Uhr kamen Verti, Daziani und Carutti und berichteten, daß sie bei der Abfahrt der Genuesen zugegen gewesen, dann wurde die Berathung fortgesetzt und die Adresse Durando's an den König verlesen, welche folgendermaßen lautete:

„Sire! Der unruhige Zustand der ersten Handelsstadt des Königreichs und die bedauerlichen Folgen, welche hieraus entsprungen, legen den ehrenhaften Bürgern die schwere und peinliche Pflicht auf, E. M. die Gefühle unwandelbarer Anhänglichkeit an die Grundprincipien der öffentlichen Ordnung zu erneuern, indem sie zugleich vertrauen, daß die hohe Weisheit E. M. in geeigneter Weise die Ursachen, welche dieselbe momentan stören konnten, zu beseitigen wissen wird.

Unter diesen Ursachen ist es unmöglich den Einfluß der beiden Hauptfragen zu verkennen, welche in der ehrerbietigen Adresse der Genuesen berührt sind, Fragen, auf welche schon seit einiger Zeit nicht allein die Aufmerksamkeit des Publicums, sondern auch die der Regierung gerichtet ist, und deren geeignete und wohlerrungene Lösung im allgemeinen Wunsche der Nation liegt.

Sire! In dieser folgenschweren Lage glauben die Unterzeichneten ihre Pflicht als dem Thron und dem Staatswohl treu ergebene Unterthanen zu erfüllen, wenn sie respectvoll ihre Meinung dahin äußern, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in welcher nach eingehender und freimüthiger Erwägung aller politischen, moralischen und militärischen Bedingungen des Landes und zu dem Zwecke, alle geseglichen Beziehungen, die zwischen Regierenden und Regierten unerläßlich, zu kräftigen und zu ordnen, man zu der reiflichen Prüfung eines organischen Statuts (*organico provvedimento*) schreiten könne, durch welches die Discussionen der gefährlichen Arena unregelter Bewegungen entrückt und in die friedlichen Schranken der geseglichen, öffentlichen und feierlichen Berathung eingeschlossen würden, und die Regierung die Möglichkeit erzielte, ohne Gefahr sich zu schwächen oder ihre Autorität zu compromittiren, die begonnenen Reformen besser zu befestigen und zu entwickeln, und so jeden Grund oder Vorwand für eine ungesegliche Agitation zu beseitigen.“

Diese Adresse wurde einstimmig gutgeheißen und zugleich beschlossen, mit derselben eine Abordnung nach Genua zu schicken, um die Genuesen der wirksamsten Unterstützung der Subalpiner zu versichern, sie zu erinnern, daß dem Ausland gegenüber die Einigung zwischen Thron und Volk mehr denn je unerläßlich sei, zugleich aber sie zur Ausdauer in der Unterhaltung des patriotischen Feuers zu ermahnen. Kaum war das beschlossen, so kamen noch Valerio

und Sineo, opponirten diesen Beschlüssen und erklärten, sich der Mehrheit nicht unterwerfen zu wollen. Ihre Anwesenheit in der bisher einmüthigen Versammlung erregte einen solchen Tumult, daß der Präsident die Sitzung aufheben mußte.

Der König war inzwischen bereits am Morgen des 8. von der Versammlung am vorhergehenden Abend in Kenntniß gesetzt worden, aber in völlig übertreibender und verläumderischer Weise. Man hatte ihm hinterbracht, es handle sich um einen rebellionsversuch, unter Androhung eines Volksaufstandes, der zugleich in allen Provinzen ausbrechen solle, wolle man ihm eine Verfassung abnöthigen u. s. w. Der König war durch diesen Bericht aufs äußerste aufgebracht und schien außerdem, daß er den Empfang der Genuesen ablehnte, zu den strengsten Maßregeln entschlossen. Promis setzte hiervon sofort Cavour in Kenntniß, und dieser trat mit Durando, Brofferio und Predari zusammen, um einen wahrheitsgetreuen Bericht über den ganzen Hergang der Versammlung aufzusetzen. Da die Censur die Veröffentlichung dieses Berichts nicht gestattete, wurde beschlossen, ihn direct an den König einzusenden, nebst der von Durando verfaßten Adresse, und begleitet von einem von Cavour verfaßten Briefe, der wie der Bericht selbst, von den Vierern als den Vertretern der Turiner Presse unterzeichnet wurde. Da sich niemand getraute die Schriftstücke dem König einzuhändigen, wurden sie durch die Post abgesandt. Man weiß nicht, welche Wirkung sie auf den König hervorbrachten. Thatsache ist nur, daß auch nachher die Veröffentlichung in den Turiner Blättern nicht gestattet wurde, und man sich zu diesem Zweck an die Blätter Toscana's und der Romagna wenden mußte. Am 24. Januar wurde endlich der neuverstärkte Staatsrath einberufen — dies war Alles.

Allein die Ereignisse folgten sich jetzt Schlag auf Schlag. Am 2. Februar langte in Turin die Nachricht an, daß der König von Neapel eine Verfassung gegeben. Dem ersten Eindruck des Erstaunens folgte unbändiger Jubel. Schnell wurde eine Beleuchtung der Stadt improvisirt, und zum ersten Mal sah man die nationale Tricolore wehen. Eine ungeheure Volksmenge, geführt von Robert d'Azeglio, zog vor den Palast des neapolitanischen Gesandten, Fürsten Palazzolo, um ihn für die liberale That seines Souverains zu beglückwünschen. Ein unablässiges Geschrei rief den Gesandten auf die Straße herab, und nachdem er gedankt und inständig gebeten, ihn in Ruhe zu lassen, erklärte er, wenn er es früher sich zur Ehre rechnete den König zu vertreten, so sei er nunmehr stolz darauf, Vertreter des Königs und des Volks zu sein.

Am 31. Januar hatte auf den Antrag des Advocaten Sineo die Congregation der Stadt Turin beschlossen, den großen Municipalrath auf den 5. Februar einzuberufen, um über eine Adresse an den König mit der Bitte um Gewährung einer Bürgergarde zu berathen. In dieser Sitzung erhob sich, nachdem

zuerst über diese Petition hin und her gesprochen, der Graf Santa Rosa und erklärte, dieser Antrag sei vielleicht von Nutzen und Bedeutung gewesen vor den Vorfällen in Neapel, aber im jetzigen Augenblick stehe er nicht mehr auf der Höhe der großen Ereignisse und der Lage der verschiedenen Staaten Italiens. Mit einem König, der als Vater handle, müsse man mit dem vollen Vertrauen eines Kindes reden und ihn bitten, das große glorreich von ihm begonnene Werk der politischen Wiedergeburt zu krönen durch die Bewilligung einer Repräsentativverfassung, einschließlich der Errichtung der Bürgerwehr. Diese Worte machten tiefen Eindruck, und als es zur Abstimmung kam, wurde Santa Rosa's Antrag mit 36 gegen 12 Stimmen angenommen. Sofort wurde eine Commission niedergesetzt, bestehend aus Graf Santa Rosa, Graf Boncompagni und den Advocaten Sineo und Galvagno, um in Gemeinschaft mit den beiden Bürgermeistern eine Adresse in diesem Sinn an den König zu verfassen. Dies geschah sofort, die Adresse wurde vom Stadtrath genehmigt, und die beiden Bürgermeister sollten sie am 7. Februar dem König überreichen.

Dieser Schritt traf den König nicht unvorbereitet, schon mehre Tage zuvor hatte im Ministerrath der Marchese Alfieri, Minister des öffentlichen Unterrichts, die Frage angeregt, ob es nicht statthaft sei, dem König die neue Lage zu schildern, in welcher das Land in Folge der Ereignisse im übrigen Italien sich befinde, und ihn mit Rücksicht hierauf um neue erweiterte Zugeständnisse zu bitten. Sämmtliche Minister stimmten über die Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags überein, und Graf Borelli, der Minister des Innern, wurde als der Aelteste beauftragt, dem König hierüber zu berichten.

Die Minister mochten diesen Entschluß nicht bloß mit Rücksicht auf die öffentliche Ordnung, sondern mehr noch in der Erwägung gefaßt haben, daß es ein politischer Fehler wäre, sich von den andern italienischen Staaten überholen zu lassen. Eifersucht auf den König von Neapel war es nun wohl auch, was Karl Albert jetzt solchem Andrängen zugänglicher machte. Er nahm die Vorstellung des Ministeriums wohlwollend auf, konnte aber einen gewissen Zwiespalt in seinem Innern nicht verbergen. Er war offenbar geneigt, zu gewähren, schien aber mit einem geheimnißvollen entgegenwirkenden Umstand zu kämpfen. Unhaltende Berathungen wurden gepflogen, nicht nur mit den Ministern, sondern auch mit andern Autoritäten des Landes: Alles war einig, daß die Lage des Staats eine Verfassung verlange. „Nun so sei es denn eine Verfassung“ rief endlich Karl Albert aus, „aber das königliche Decret, welches sie meinen Völkern ertheilt, wird von meinem Sohne gezeichnet sein.“ Was bisher nur Vermuthung gewesen, schien jetzt keinem Zweifel mehr zu unterliegen: Die Verweigerung der Constitution war eine Gewissenssache für den König, nicht nur wegen seiner religiösen Bedenken, sondern auch, weil er, wie alle italienischen Fürsten gegen Oestreich sich verpflichtet hatte, seinen Völkern

feinerlei Repräsentativverfassung zu geben. Die zugezogenen Rätthe, Borelli, Giovanetti, der Bischof von Angennes, suchten diese Bedenken zu erschüttern, indem sie auf das liberale Beispiel des hl. Vaters und die Verfassung König Ferdinands hinwiesen. Kein christlicher Fürst, sagten sie, könne gegen irgend jemand sich binden, seinen Völkern dasjenige zu versagen, was die göttliche Vorsehung selbst im Lauf der Jahrhunderte zu ihrem Fortschritt bestimmt habe, und was die Vorsehung für Italien wolle, sei durch die Handlungen des Oberhauptes der Christenheit satksam angedeutet.

Karl Albert kämpfte einen schweren Kampf. Die ganze Nacht vom 6. auf den 7. durchwachte er an seinem Schreibtisch, oder im Gemach auf- und abgehend, in tiefes Nachdenken versunken. Am Morgen hörte er die Messe, nahm das Sacrament des Abendmahls und berief dann außer den Ministern den Grafen Latour, Vicepräsident des Staatsraths, die drei Sectionspräsidenten dieses Rathes, den Generalprocurator und die früheren Minister Graf Pralormo und Gallina zu einer Conferenz. Der König eröffnete die Sitzung mit einer langen Rede, worin er alle Verbesserungen aufzählte, die er während seiner Regierung in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung dem Lande gewährt, und zeigte dann, wie der unaufhaltsame Fortschritt der Civilisation auch die weiteren politischen Freiheiten unaufschiebbar mache, welche jetzt sämtliche Völkerschaften Italiens von einem Ende der Halbinsel zum andern in Anspruch nehmen; er erkenne die Macht der öffentlichen Meinung an, die mehr denn je zugleich von den Eingebungen der Religion unterstützt werde, und betheuerte, er sei entschlossen, für das Wohl seiner Völker zu thun, was die Versammlung für geeignet halte, wofern nur die beiden Principien außer Frage ständen: 1) daß der katholische Cultus für immer die Staatsreligion bleibe und 2) die Monarchie im Hause Savoyen erhalten werde. Hieran schloß sich nun eine lange Berathung, in welcher sämtliche Anwesende das Wort ergriffen. Merkwürdigerweise war Graf Latour, das Haupt der Reactionäre, der beredteste Wortführer für die Verfassung, ihr eifrigster Gegner der vertraute Secretär des Königs, Castagneto. Die Berathung dauerte von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Endlich verabschiedete der König die Versammlung, ohne etwas von seinem Entschlusse zu äußern.

Gleich darauf empfing er die Deputation des Stadtraths mit der Adresse um eine Verfassung. Er war freundlich, antwortete jedoch ausweichend: er habe nie etwas verweigert und werde nie etwas verweigern, was vom Wohl seiner Völker verlangt werde. Als inzwischen unter den Fenstern sich eine Volksmenge angesammelt hatte, welche mit Geschrei ihre Ungeduld zu erkennen gab, wandte er sich noch einmal zu den Bürgermeistern mit den Worten: „So lange Sie jedoch hier sind wird nichts geschehen.“

Am folgenden Tag erschien in der officiellen Zeitung und auf Mauer-

anschlügen der Stadt eine königliche Bekanntmachung mit den Grundzügen der neuen Verfassung.

Das Geheimniß war so strenge bewahrt worden, daß noch am Morgen des 8. die fremden Gesandten nicht wußten, ob es sich bloß um eine Versammlung mit beratender Stimme oder um eine wirkliche Constitution handle. Um ihre Zweifel zu lösen, begaben sie sich um Mittag zum Minister des Auswärtigen. Er war ausgefahren. Um 3 Uhr kamen sie wieder, und der Minister reichte ihnen lächelnd die Abzüge des Verfassungsdecrets. Die österreichische Gesandtschaft sandte am 7. und 8. eine Staffete um die andere nach Wien ab, mit immer inhaltsschwereren Depeschen. Wenige Tage darauf folgte Graf Buol seinen Kourieren nach.

Von diesem Tage beginnt eine neue Periode in der Geschichte Piemonts, nach der absolutistischen die constitutionelle. Wie die Geburt der Verfassung eine schwere gewesen, so waren auch die Jahre der Erziehung und des Wachstums voll schwerer Bedrängnisse. Auf die kurzen Tage unermesslicher Freude folgten lange Zeiten einer harten Prüfung. Aber inmitten aller dieser Prüfungen und Stürme erhielt sie sich — die einzige unter ihren Schwestern — rein und unverlegt, und wurde stark und weit genug, um, als die Zeit erfüllt war, auch die übrigen Völker Italiens unter ihrem Schatten zu sammeln.

W. L.

Neue Literatur der deutschen Alterthumswissenschaft.

Frankfurter Bürgerzwise und Zustände im Mittelalter. Von Dr. Georg Ludwig Kriegl. Frankfurt a. M. 1862.

Auch für die deutsche Localgeschichte, für die Vergangenheit einzelner Städte und Landschaften steht die Geschichtsschreibung gegenwärtig noch in den Anfängen, noch heute gehört eine wissenschaftlich werthvolle Geschichte von Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, Breslau, Danzig oder einer andern großen Stadt zu den größten Seltenheiten. Das scheint unglücklich. Hat nicht fast jedes Jahrhundert einer größern Stadt mehr als einen fleißigen und gelehrten Bürger gefunden, der die Merkwürdigkeiten und Schicksale seiner Gemeinde niederschrieb und dabei die frühern Aufzeichnungen sorglich benutzte? Wenn diese